



---

# Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde

Buchbericht zu Klaus-Peter Jörns: Notwendige Abschiede<sup>1</sup>

Wilfried Engemann

---

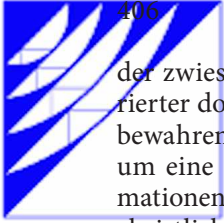
Wenige Wochen vor seinem Tode im März 2005 fragte mich der Praktische Theologe Gert Otto (Mainz) während eines Telefonats ganz unvermittelt: „Haben Sie eigentlich schon die ‚Abschiede‘ von Jörns gelesen? Lange hat mich kein Buch so gefesselt wie dieses Werk. Es steht Bultmanns Thesen zur ‚Entmythologisierung‘ in nichts nach, und ich bin auf die Wirkung gespannt.“ Wie auch immer sich die Rezeption dieses Buches entwickeln wird – in seiner Anspielung auf Bultmanns „Problem der Entmythologisierung“, das sich am *exegetisch-hermeneutischen* Umgang mit neutestamentlichen Texten entzündete, hatte Gert Otto völlig recht: Die Fragen, die Klaus-Peter Jörns zum Schreiben seines Buches veranlasst haben, stehen in einer klaren Analogie zu den Problemen, vor denen sich Bultmann und andere (um eine „existenziale Interpretation“ der Bibel ringenden) Theologen gesehen haben.

Diese Probleme ergeben sich für Jörns u. a. aus der eigentümlichen Zurückhaltung gegenüber den systematisch- und praktisch-theologischen *Konsequenzen* aus einem theologisch aufgeklärten Umgang mit den Texten des Alten und Neuen Testaments. Jörns beobachtet – und kann dies durch z. T. großangelegte Umfragen belegen –, wie Pfarrer einerseits recht gut über die Entstehung der biblischen Texte Bescheid wissen und weit davon entfernt sind, sie uninterpretiert als „geoffenbartes Gottes Wort“ gelten zu lassen. Andererseits – und gleichzeitig – neigen dieselben Pfarrer dazu, die in diesen Texten enthaltenen Vorstellungen über Gott und die Welt ungefiltert in die Sprache ihrer Predigten und Gebete zu übernehmen. Weil viele Geistliche wiederum einen großen Teil der dogmatischen Aussagen der Bibel nicht nur nicht für eine Offenbarungstatsache halten, sondern sie sowohl aus Glaubens- wie Vernunftgründen ablehnen (z. B. „Der Tod ist der Sünde Sold“), werden sie unglaubwürdig, wenn sie – z. B. aus Verlegenheit, Gewohnheit oder Hilflosigkeit in der Findung geeigneter sprachlicher Formulierungen – weiter so sprechen, als sei das Weltbild der Antike noch immer in Kraft.

Gleichwohl ist Jörns' Buch von jeglicher Pfarrerschelte weit entfernt. Es ist ein solidarisches, im besten Wortsinn zeitgenössisches Buch. Indem Jörns von „notwendigen Abschieden“ spricht, will er Pfarrer und andere Glaubende „auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum“ begleiten. Er möchte

---

<sup>1</sup> Vollständiger Titel: *Klaus-Peter Jörns, Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004, 2005, 412 S., ISBN 3-579-06408-8, 24,95 Euro.



der zwiespältigen Erfahrung der Brüchigkeit bestimmter, wiederholt restaurierter dogmatischer Konstruktionen einerseits und der Notwendigkeit eines bewahrenden Glaubens andererseits gerecht werden. Es geht ihm also nicht um eine Dekonstruktion der christlichen Tradition, sondern um Transformationen, um einen Wandel der Formen, Begriffe und Strukturen, die der christliche Glaube im Laufe seiner Geschichte angenommen hat, – was letztlich nicht ohne inhaltliche Verschiebungen möglich ist. Wie die Christen zu ganz unterschiedlichen Zeiten nach einem adäquaten Ausdruck für ihren Glauben gesucht haben, müssen auch wir uns heute auf den Weg machen und uns fragen, in welchen Bildern, Worten und Vorstellungen angemessen zum Ausdruck kommt, was wir vernünftigerweise denken und mit vollem Ernst glauben können. Wir können uns nicht mit dem Tragen der sprachlichen Gewänder und dem Gebrauch theologischer Formeln vergangener Jahrhunderte begnügen. – Jörns geht jenen Weg in drei Etappen:

### *1 Zur Situation des Glaubens im Kontext von Gesellschaft, Kirche und Theologie*

*Der erste Teil* des Buches – die „Beschreibung der Lage“ (19–69) ist einer rückhaltlosen Analyse der Lage des Christentums in unserer Gesellschaft gewidmet. Jörns analysiert hier u. a. die Aporien einer kirchlichen Praxis, die im Affekt der Besitzstandswahrung eines bestimmten theologischen und religiösen Ausdrucksrepertoires zentrale Fragen unserer Zeit und unseres Glaubens übergeht. Das geschieht z. B., wenn Repräsentanten aus Theologie und Kirche die konfessionellen Grenzen de facto so eng ziehen, dass sie „die Gestalt des Ritus und die theologische Interpretation des liturgischen Geschehens“ für wichtiger halten „als die gemeinsame Teilnahme an jenem gottesdienstlichen Gedächtnis Jesu selbst. [...] Das gemeinsame Abendmahl wäre für sie das größere Übel gewesen gegenüber dem Verzicht auf die Gastfreundschaft am Altar! Das ist die haarsträubende Wahrheit“ (21 f.).<sup>2</sup>

Unter dem Stichwort der „vielspaltigen Situation des Glaubens“ stellt Jörns die grundsätzliche Frage des Funktion des Glaubens (19), er problematisiert den nach wie vor kanonischen Umgang mit der Bibel, der eine kategoriale Abgrenzung ihrer Texte von den Texten und Vorstellungen anderer Religionen impliziere – und unangemessener Weise zu einer faktischen Tabuisierung einer *inhaltlichen* Kritik an den Glaubensvorstellungen biblischer Autoren führe (24). Ebenso wird die Ungleichbehandlung biblisch berichteter und heute erlebter Gotteserfahrungen kritisiert, weil dies zu einer fortschreitenden, gegenseitigen Entfremdung theologisch etablierter Glaubensaussagen und gegenwärtiger Lebenserfahrung führe. Darüber hinaus nimmt Jörns die

<sup>2</sup> Diese Aussage bezieht sich auf das Scheitern der gemeinsamen Abendmahlsfeier auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003.



Einflüsse und Herausforderungen der Kultur in den Blick, in der sich das Christentum je und je neu etablieren muss, und beklagt demgegenüber die kirchliche Kultivierung von religiösen Berührungspunkten, die das Verstehen sowohl der eigenen wie anderer Religionen erschwere. Er plädiert dagegen für eine integrative Kultur- und Religionswissenschaft, die helfen könnte, „falsche Grenzziehungen abzubauen“, was wiederum dazu führen werde, „dass das gemeinsame Grundinteresse der Religionen und vorhandene gegenseitige Beeinflussungen gesehen und angemessen im Selbstbild berücksichtigt werden“ könnten (32).

In weiteren Kapiteln über die „Rückkehr der Religion“ (33–45), zur Ernüchterung angesichts des religiösen Pluralismus (46–59) sowie zum „lebendigen Glauben als sich wandelndem Glauben“ (60) vertieft Jörns die oben genannten Fragen und Probleme. Die darin enthaltene Kritik am gegenwärtigen Selbstverständnis von Theologie und Kirche (d. h. auch an der vermeintlichen Schlüsselfunktion von Bekenntnisschriften und Katechismen für die Bewältigung zeitgenössischer Lebens- und Glaubensprobleme) dürfte – in ihrer Klarheit – viele Leser provozieren oder doch zumindest überraschen. Man hat diese Kritik aber wohl erst dann vollständig verstanden, wenn man Jörns’ Glaubens- und Traditionsverständnis daneben stellt. Jörns erinnert daran, dass Tradition und Glaube sozusagen von Hause aus nicht mit identischen Inhalten ausgestattet sind, sondern dass der Glaube, um lebendiger Glaube zu sein, letztlich als stete Fortsetzung und Erneuerung der Tradition zu betrachten ist.

## *2 Zur theologischen Auseinandersetzung mit überlieferten Glaubensvorstellungen*

Was Jörns im zweiten Teil seines Buches vorlegt, hat man in dieser Genauigkeit und Stringenz – geschrieben unter Einbeziehung eines weiten Spektrums aktueller theologischer und religionswissenschaftlicher Literatur – so noch nicht lesen können. Das betrifft vor allem die Leidenschaft, mit der sich Jörns in spannenden historischen, exegetischen, systematisch-theologischen Anläufen jenen Glaubensvorstellungen annähert, von denen es aus seiner Sicht Abschied-Nehmen heißt – um bei anderen Glaubensvorstellungen anzukommen, die nicht dem Zeitgeist entsprechen sollen, sondern in theologischer Zeitgenossenschaft formuliert und verantwortet werden müssen. Mit anderen Worten: Jörns legt in diesem zentralen Teil seines Buches eine theologische Erörterung der Gründe vor, die aus seiner Sicht „notwendige Abschiede“ nach sich ziehen, aber immer auch „Aufbrüche“ zu neuem Glauben und Denken sind.

Die notwendigen Abschiede betreffen acht Grundüberzeugungen, von denen sich zahlreiche weitere ableiten lassen, Vorstellungen, die nach Jörns in weiten Teilen von Theologie und Kirche faktisch noch anzutreffen sind (auch wenn einzelne Verlautbarungen oder Stellungnahmen zu anderen Einsichten

gelangen; Anm. d. Rez.): Die ersten drei Kapitel des 2. Teils beziehen sich auf: 1. Die „Vorstellung, das Christentum sei keine Religion wie die anderen Religionen“ (70–101); 2. Die „Vorstellung, die Bibel sei unabhängig von den Regeln menschlicher Wahrnehmung entstanden“ (102–153); 3. Die „Vorstellung, ein einzelner Kanon könne die universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes ersetzen“ (154–187).

Wenn man nur die Überschriften zu diesen Kapiteln liest, wird man u. U. einwenden, dass man sich von diesen Facetten des christlich-religiösen Selbstverständnisses – die man nur eingeschränkt als „Glaubensvorstellungen“ bezeichnen kann – schon längst entfernt hat. Der Prozentsatz an Theologen und Gläubigen, die die Bibel für ein seitenweise vom Himmel gefallenes Buch halten, dürfte verschwindend gering sein. Darüber ist sich auch Jörns im Klaren. Deshalb entfaltet er in zahlreichen Unterkapiteln die *Konsequenzen*, die man notwendigerweise ziehen muss, wenn man die o. g. Überzeugungen *nicht* mehr teilen will. Hier zeigt sich die eigentliche Sprengkraft der Jörnsschen Argumentation: Die Gruppe derer, die widersprechen werden, wird mit Sicherheit anwachsen, wo dieses Buch den „Generalskopos“ der Heiligen Schrift bestreitet oder die Bibel als nur mittelbaren Zugang zur Wahrheit und zu Gott apostrophiert.

Die übrigen „Abschiede“ dürften in stärkerem Maße an die Substanz von Glaubensvorstellungen im engeren Sinne rühren. Dazu gehören der Abschied „von Erwählungs- und Verwerfungsvorstellungen“ (188–216), von der „Vorstellung einer wechselseitigen Ebenbildlichkeit von Gott und Menschen (217–241), von der Vorstellung, der Tod sei der ‚Sünde Sold‘“ (266–283) und der „Abschied vom Verständnis der Hinrichtung Jesu als Sühneopfer und dessen sakramentale Nutzung in einer Opfermahlfeier“ (286–343).

In einer gekonnten Synthese von religionsgeschichtlicher Information, theologischer Kritik und brisanten eigenen Thesen führt Jörns die Aporien vor, in denen Theologie und Kirche stehen, solange sie die in den Abschieden bezeichneten Vorstellungen perpetuieren. In diesem Zusammenhang problematisiert er das gefährliche Spiel mit Erwählungskonzeptionen, die mit dem Gedanken der Gottebenbildlichkeit verbundenen Reduktion von Gottesvorstellungen auf personale Kategorien, die Verfemung des Todes als ein (durch die Sünde verursachtes) Strafverhängnis und – in einem sehr umfangreichen Kapitel – die aus seiner Sicht prekäre Dominanz der Sühneopfertheologie bei der Deutung des Todes Jesu und der Feier des Abendmahls. Demgegenüber entwickelt er eine kohärente Glaubenslehre, die u. a. auf eine „Didaktik der Entwöhnung von Erwähltheitsbedürfnissen“ zielt, die – gegenüber dem Modell der Gottebenbildlichkeit des Menschen – offen ist für eine christliche Mystik, die den Tod nicht als Ausdruck des Glaubensgehorsams, sondern als Argument für das Leben ins Spiel bringt, und die den „Anachronismus der christlichen Sühneopfertheologie“ durch die „Botschaft Jesu von der unbedingten Liebe“ sowie durch „opferfreie Mahlfeiern“ überwindet.



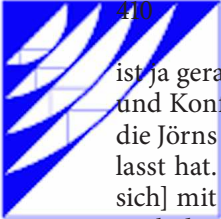
### 3 Kriterien eines glaubwürdigen Christentums

Der dritte Teil des Buches erzählt, wie der Weg nach den einzelnen Abschieden weitergehen, wie man ihn bewältigen und wohin er führen könnte. Was man dazu braucht, sind vor allem Kriterien, die die Bedingung der Glaubwürdigkeit erfüllen – wenn die Glaubenden sich nicht selbst etwas vormachen wollen und lebendiges Christentum eine Zukunft haben soll.

Die von Jörns angeführten 20 Kriterien knüpfen sämtlich an klassischen Topoi der Tradition an, haben jedoch immer auch einen über deren Istbestand hinausgehenden Akzent. So plädiert Jörns dafür, den *Kontakt zu den Wurzeln* zu halten, fügt jedoch hinzu, dass dies „eine Art literarischer Archäologie“ (345) auf dem Terrain auch anderer Religionen und den Rückbezug auf eine weitgefächerte Religions- und Kulturgeschichte erfordere. Ebenso scheint der Vf. am *Begriff der Offenbarung* festhalten zu wollen, freilich unter der Voraussetzung, dass dieser Begriff nicht exklusiv für „die in der Bibel dokumentierte jüdisch-christliche Gedächtnisspur“ (ebd.) benutzt wird. Sofern Gott auch die anderen Religionen gewollt hat – was Jörns eingehend zu erläutern sucht – kann man diesen Religionen Erfahrungen der „Offenbarung“ Gottes nicht absprechen. Im weiteren führt Jörns aus, was es für den christlichen Glauben heißt, sich auf die *Bibel* als einen „interreligiösen Doppelkanon“ zu beziehen, das Christentum „nicht auf den Typ einer *Erlösungsreligion* festzulegen“ und die *Gottesdienste* so zu feiern, dass sie „nicht an die Hofhaltung antiker Herrscher erinnern“. Dazu gehören Lieder und Gebete, die nicht ständig „eine Sünde- und Gehorsamskultur“ reproduzieren (346 f.)

Ein glaubwürdiges Christentum hat die Aufgabe, am religiösen Gedächtnis der Menschheit mitzuarbeiten und dabei bei der eigenen Religion zu beginnen. Das religiöse Gedächtnis bezieht sich auf ganz unterschiedliche, „auch theologisch reflektierte Wahrnehmungsgestalten von Gott“. Sie als Teil des eines religiösen Gedächtnisses der Menschheit zu verstehen, heißt, sie nicht mehr absolut setzen zu wollen. Jörns führt hierfür zahlreiche (negative und positive) Beispiele an, mit denen er dafür wirbt, anzuerkennen, dass „das Bekenntnis zur Einheit und Einzigkeit Gottes das Bekenntnis zu einer Ökumene der Religionen einschließt“ (357). Dabei können „Übergänge“, „Kontinuitäten“ – also auch Gemeinsamkeiten – von einer Wahrnehmungsgestalt Gottes zur anderen beobachtet werden, woraus hervorgeht, dass nicht die jeweiligen Wahrnehmungsgestalten das Entscheidende an der Religion sind, sondern die je und je kultivierte Beziehung zu Gott.

So wundert es nicht, dass Jörns am Ende seines Buches als „frommen Wunsch“ formuliert, „dass Menschen aus unterschiedlichen Religionen sich zusammenfinden mögen, um einen *Kanon aus den Kanons* zusammenzustellen,“ der – gewiss ausschnitthaft – dokumentieren könnte, „dass die unterschiedlichen religiösen Gedächtnisspuren, die wir kennen, die eine universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes spiegeln“ (370 f.). Daraus zu folgern, dass der Vf. für eine Einheitskirche plädiere, wäre ein großes Missverständnis. Es



ist ja gerade sein Interesse an den offenen Übergängen *zwischen* den Kirchen und Konfessionen sowie an der Vielfalt der Wahrnehmungsgestalten Gottes, die Jörns zu diesem Itinerar hin zu einem glaubwürdigen Christentum veranlasst hat. Mit anderen Worten: „Jede einzelne Kirche und Konfession [muss sich] mit ihrer institutionellen Gestalt, ihrer Lehre und Geschichte der Frage nach der Glaubwürdigkeit aussetzen“ (343).

Was Klaus-Peter Jörns in diesem Buch vorgezeichnet hat, ist nicht nur – wie der Klappentext zu verstehen gibt – „eine veränderte Gestalt des christlichen Glaubens“, also alter Wein in neuen Schläuchen, eine Neuübersetzung altbekannter Wahrheiten. Das Buch ist auch ein neuerliches Ringen um die Wahrheit selbst, um die Einsichten und Ansichten, auf deren Basis wir „christlich“ argumentieren. Man kann das Buch nicht lesen, ohne – und sei es provisorisch – die eigenen Denk- und Sprachgewohnheiten aus dem Abstand und aus der Perspektive ungewohnter Kameraeinstellungen zu betrachten. So gesehen wird das Buch dem spannungsvollen Verhältnis von Tradition und Glaube in besonderem Maße gerecht: Jörns' intensive Annäherung an die Tradition – genauer gesagt, sein Engagement für die *Fortsetzung* der Überlieferung des Glaubens – ermöglicht es ihm, in solidarischer Zeitgenossenschaft einen Schritt über sie hinauszugehen.

*Prof. Dr. Wilfried Engemann*, Hermannstraße 55, 48151 Münster  
E-Mail: [engemwi@uni-muenster.de](mailto:engemwi@uni-muenster.de)